

Wiener Rundschau

Friedrich Gundolf * * * * *	Stefan George: Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod
Victor Hugo Wickström * * * * *	Die Klippeninsel
Peter Altenberg * * * * *	Gerichtsverhandlung
Adolf Graf Sprelli * * * * *	Wille und Heilung
Max Seiling * * * * *	Occultismus und officiële Wissenschaft
Camille Maclair * * * * *	Die moderne Kunst in Frankreich seit 1870.

Die spiritualistische Bewegung:
Die menschliche Aura

Zeitschrift für Cultur und Kunst herausgegeben von
CONSTANTIN CHRISTOMANOS und FELIX RAPPAPORT

1. Mai 1900

Wien I/
Spiegelgasse 11

IV. Jahrgang Nr. 9

STEFAN GEORGE: DER TEPPICH DES LEBENS UND DIE LIEDER VON TRAUM UND TOD.

MIT EINEM VORSPIEL.

Von FRIEDRICH GUNDOLF (Darmstadt).

Er darf nur reden wie herab vom äther.

Stefan George's Kunst und Persönlichkeit ist aus seinen früheren Werken von Anderen mit Einsicht dargelegt worden. Die Aufgabe dieser Zeilen ist: zu zeigen, wie ein solcher Geist weiter ausgreifend, tiefer dringend, höher reichend den größten Gehalt als Künstler bewältigt. Die Entwicklung und Befreiung des Einzelnen, die Welt der Träume und die weite Cultur eines ganzen Volkes begreift George's neues Werk in dichterischen Gebilden. Wie mit des Dichters Persönlichkeit seine Schöpfungswelt gewachsen ist, sein Gesichtskreis sich weiter ausgespannt hat, ist hier nicht zu verfolgen; von einem früheren Werk soll nur insoferne die Rede sein, als manche seiner Säfte in das neue übergeflossen sind.

Das Vorspiel zum »Teppich des Lebens« wuchs aus dem »Jahr der Seele«. Hier wie dort die innere Entwicklung und Befreiung eines Einzellebens mit allen Bezügen zur geistigen und sinnlichen Welt. Wenn aber die Sänge aus dem »Jahr der Seele« uns von einem besonderen Dasein und Schicksal Kunde gaben, so schaut das Vorspiel über das Besondere hinaus. Das Leben nicht eines höheren Menschen, sondern des höheren Menschen überhaupt wird entwickelt: die stufenweise Erlösung der bewegtesten Seele durch das ewig Sichere und Göttliche in ihr. Nicht ein besonderer Trieb wird der große Erreger und Spiegel, sämtliche Lebenselemente wirken ein. Freilich wird alles von jenem Göttlichen beherrscht: dem Engel, welcher, die höchsten Kräfte rein und frei zusammenfassend und verkörpernd, als ein Überirdischer den Erdensohn zum Heile lenkt. In gewissem Sinne ist der Engel auch die Kunst, zunächst aber die Verkörperung alles dessen,

was im Einzelnen selbst über Zeit und Raum ins Ewige und Unbedingte hinaus weist.

Als Prooemium erscheinen die drei ersten Gesänge: Aus tiefster Niedergeschlagenheit und dumpfem Ringen kommt der Seele eine neue Erleuchtung. Mit der Erscheinung des Engels beginnt die neue Menschwerdung. Dies ist das Bild des ersten Gedichtes. Der Kampf um das junge Heil, das bange und glühende Flehen des schon Begnadeten und noch Ungewissen und die strenge Verheißung des Heilandes bewegt die folgenden Strofen. Dann ist der Glaube an des Engels Lenkung gefestigt, und das errungene Licht wird nimmer verlöschen, welche Stürme auch fürder stoßen mögen. Es bleiben Kämpfe zu bestehen mit allem, was aus jenem überwundenen Leben noch haftet, denn der Erleuchtete ist nicht streitlos erlöst, und Gewissheit noch nicht Besitz.

Der Kampf mit der Dumpfheit vergangener Tage und mit dem ungewohnten Licht, die Anfechtungen und ihre Überwindung geben die Motive zu den sieben nächsten Gesängen. In künstlerischer Folge, welche hier auch die seelische ist, zeigen sie das Schwanken unter dem heiligen Dienst, der erst eine neue Last dünkt (IV), die Lösung dieser Qual durch dasjenige, was nach allen Irrfahrten noch wertvoll bleibt: die Heimat (V), brennende Schrecken und Begehre der Jugend (VI); die Befreiung von Lehren und Meinungen und Parteien, Beschränkungen des großen Lebens und der erhabenen Seele (VII); so löst des Engels Wort und Wink den Geläuterten auch vom überkommenen Sittlichen (VIII). Erst wenn alle diese Gesetze nimmer gelten, welche von außen kamen und den Menschen nicht,

GUNDOLF: STEFAN GEORGE, DER TEPPICH DES LEBENS.

bannen dürfen, wie sie ihm nichts geben können, ist das Künstlerische selbständig geworden, und fortan gilt nur, was aus der Seele und dem Leben selber wächst. Dies Gesetz des Daseins, sich zu bilden, zu finden und zu bewahren, fordert neues Ringen. Der alte abgeworfene Zwang war doch eine, wenn auch verderbliche, Sicherheit. So findet der Blindgeborene seinen

Weg sicher und schwankt vor vieler Helle, wenn ihm der Staar gestochen ist. Die Richte gibt wie immer des Engels Fingerzeig: der spricht die Formen aus, welche das Leben des Menschen fordert und welche der Irrende selbst nicht kennt. Die Verwirrung der andrängenden Welt klärt das göttliche Gebot aus dem Munde des Engels:

Sind auch der dinge formen abertausend
Ist dir nur Eine: Meine sie zu künden.

Er bedeutet den Bangen und Matten zwischen brüten Umgebungen und qualvollen Fristen die grosse Pflicht. Die Mahnung an die schöpferische Selbstherrlichkeit wird in dem Weh derer, die sich nicht verschenken können, Trost und Erlösung. Jetzt erst besitzt die Seele sich selbst und die Welt. Die folgenden Gesänge sind eine Ausdeutung des neuen Lebens. Die Bezüge zu allen grossen Werten werden theils unmittelbar, theils symbolisch ausgesprochen. Da wird die Schönheit und Harmonie in Natur und Kunst gewählt und bewahrt, die schmerzlich unverstandene Freundschaft des Erhabenen, die Liebe zur heimatlichen Erde bleiben milder Besitz nach Entsagungen und Irren. Da wird das bunte Leben des Volkes: die Schönheit des Marktes gepriesen und der Genuss der geistigen Rede. Der Auserwählte freut sich der göttlichen Verehrung der Jugend, des erlauchten Herrscherthums. Er ist des Ruhms auch unter Verneinenden gewiss, er gedenkt getröstet der grossen Geistes- ahnen. Da bebt auch noch einmal die Qual der tiefen Einsamkeit in erschütternden Klagen zum Engel. Erinnerung und Ahnung, Sehnsucht und Erfüllung tönen empor und hinab. Es schliesst sich der Kreis. Einsam wie zum Beginn, doch gross und frei mit dem Ewigen bleibt die Seele vor dem Tode. Am Sterbebette hält der Engel Wacht: ein feierliches Symbol des vollendeten Heils, der Besiegung des Todes, der Erfüllung des Lebens.

Ein Weniges über Darstellung und Stil! Das Vorspiel zum »Teppich des Lebens« wird nicht wie andere Werke Stefan George's durch die Einheit einer Stimmung, sondern durch einen Grund-

gedanken, eine Grundanschauung zusammengehalten. Ein durchgehender Conflict zwischen Irdischem und Göttlichen, ein Streben nach Lösung nothwendiger tragischer Verwirrungen, die häufige Anwendung des Dialogs bringen das Werk dem Dramatischen sehr nahe. Eine unmittelbare Bewegung pflanzt sich durch alle Gedichte fort, und jedes einzelne, so bedeutsam und abgeschlossen für sich es ist, weist wie eine Scene im Drama auf das vorhergehende zurück, auf das folgende voraus, sodass jedes bedingt ist und eine Folge hat. Keines lässt sich aus dem Kreise der XXIV wegdenken.

Die Verse sind gedrängt bis zur Überfülle mit Bild und Gedanke, tief und klar, stark und dröhnend, feierlich erschütternd und innig schmiegsam. Alles Geistige ist sinnlich sicher bezeichnet, Bewegung und Zustand wesentlich und rein geschaut und mit dem gewichtigsten Wort nachgebildet. Die wildeste Leidenschaft und der bohrende Jammer äussern sich mit Kraft, aber auch mit Schönheit. Denn je weniger die Flamme dieser Dichtung lodert, desto tiefer glüht sie. Freilich ist hier kein Geschrei von Qualen, kein abgerissener Seufzer und kein dumpfes Geräusche, auch wird nicht mit der Brunst geprahlt: aber die tiefen Leiden sind gebändig und werden wie der erhabenen traurigen Klang von grossen Orgeln — und der Stolz tönt hinaus wie rollender Donner durch die gewölbte Nacht.

Da Rhythmus und Stimmung mit den Worten des Verstandes nicht aufzulösen sind, sollen hier einige Strofen folgen als ein dünner Querschnitt für diejenigen, denen das Werk nicht zugänglich ist:

GUNDOLF: STEFAN GEORGE, DER TEPPICH DES LEBENS.

Wir die als fürsten wählen und verschmähn
Und welten heben aus den alten angeln
Wir sollen siech und todesmüde spähn
Und denken dass des höchsten wir ermangeln —

Dass wir der Liebe treuste priester wol
Sie suchen müssen in verhülltem jammern
Die augen weit von wilden feuern hohl —
Und wenn wir endlich unser gut umklammern

Dass es verehrt gekrönt genossen kaum
Den sinnen wieder flüchtet fahl und mürbe . .
All unsre götter schalten nur und schaum!
»Ich weiß dass euer herz verblutend stürbe

Wenn ich den spruch nicht kennte der es stillt:
Da jedes bild vor dem ihr fleht und fliehet
Durch euch so gross ist und durch euch so gilt . .
Beweinet nicht zu sehr was ihr im liehet!«

So werd ich immer harren und verschmachten
Die Sonne steigt noch. Meine fahrt wird schlimm.
»Gepeinigt wärest du von gleichem trachten
Auch wenn ich heut dir sagte: komm und nimm!

Denn du gedeihst in kämpfen die dir ziemen
Du weisst dass stets ein linder balsam fliesst
Von meinem munde auf die blutigen striemen
Doch ist hier niemand der sie dauernd schliesst.«

Und die verehrend an mein knie getastet
Und die ich lenke mit dem fingerzeig
Und deren haupt an meiner brust gerastet?
»Die jünger lieben doch sind schwach und feig.«

So ring ich bis ans end allein? so weil ich
Niemals versenkt im arm der treue? sprich
»Du machst dass ich vor mitleid zittre. Freilich
Ist keiner der dir bleibt: nur du und ich.«

Wenn das Vorspiel Leben und Lösung des Einzelnen zum Gegenstand hat, so ist der Inhalt des »Teppichs« (des eigentlich beherrschenden Werks der drei Gedichtkreise) die Entstehung der Menschheits-Cultur unter dem Gesichtspunkte der Deutschen. Wir verstehen dabei unter Cultur die völlige Freiheit und Sicherheit der einem Volke gemäßen Lebensäusserungen (am Einzelnen heisst es »Stil«),

unter Entwicklung zur Cultur den Drang aus ungemäßen äußeren oder inneren Zuständen. An seinen einzelnen Typen wird das Ganze deutlich: so gestaltet der »Teppich« diese einzelnen selbst als künstlerische Gebilde und stellt aus vielen Einzelentwicklungen, welche ineinander übergreifen, die Gesamtentwicklung dar.

Ein poetisches Geleitwort, fast programmatisch, eröffnet das Ganze.

GUNDOLF: STEFAN GEORGE, DER TEPPICH DES LEBENS.

DER TEPPICH.

Hier schlingen menschen mit gewächsen tieren
Sich fremd zum bund umrahmt von seidner franze
Und blaue sicheln weisse sterne zieren
Und queren sie in dem erstarrten tanze.

Und kahle linien ziehn in reich gestickten
Und teil um teil ist wirr und gegenwendig
Und keiner ahnt das räthsel der verschickten
Da eines abends wird das Werk lebendig.

Da regen schauernd sich die toten äste
Die wesen eng von strich und kreis umspannet
Und treten klar vor die geknüpften quäste
Die Lösung bringend über die ihr sannet.

Sie ist nach willen nicht! ist nicht für jede
Gewohnte Stunde: ist kein schatz der gilde.
Sie wird den vielen nie und nie durch rede
Sie wird den selten selten im gebilde.

Die beiden ersten Gedichte: »Urlandschaft« und »Freund der Fluren« geben uns die Cultur noch als ursprüngliche Eintracht, als den Zustand, aus dem eine Befreiung nicht ersehnt wird, da er den Lebenden angemessen ist. In der »Urlandschaft« sind sie mit einer anfänglichen Natur als ihrer selbstverständlichen Welt heraufgewachsen. Der Typus des anderen Gedichtes hat sich den ihm möglichen Zustand völliger Freiheit geschaffen: seine gepflegten Fluren. Aus dieser Eintracht mußte doch der Streit der elementaren Natur mit der bezwingenden und einschränkenden Kraft entstehen. Jener Urdrang sucht aus der Haft des Bezwingers vergeblich Freiheit bei den zügellosen Elementen: »das Gewitter«. »Die Fremde« findet ihre dunkle Erfüllung im Verschwinden von einer ihr feindlichen, klaren, ihrer dämonischen Heimat entgegengesetzten Sphäre. Als Widerspiel zu der Welt der kämpfenden Triebe und weniger eingreifend in die Entwicklung als sie begleitend erscheinen die leidenschaftslosen Hämmer. Sie finden in sich und ihrem Wahn eine schmerzlose Erfüllung und sind ein Symbol für ein behaglich alterndes oder ältelndes Niedergangsgeschlecht. Der Trieb der Elementarkräfte zu eigenem Leben, welcher im »Ge-

witter« und der »Fremden« fast allegorisch dargestellt war, wiederholt sich innerhalb einer gebändigten Welt beim Einzelnen, bei geistigen Gruppen, bei einem ganzen Volk. Die Sünde eines gothisch frommen und düsteren Mittelalters findet ihre Erlösung in der Hingabe an das christliche Wunder; die Sünderin des leichten und spielenden Rokoko erfüllt ihr Leben nur im freiwilligen Tod nach bunten Festen. Den Entsagenden stehen die gewaltsamen, unbedingt Bejahenden gegenüber, welche von innerer Last durch leidenschaftliche That sich befreien: die »Verrufung«, der »Thäter«. Neben der Entsagung und der That ein drittes Heil ist die Hingebung. Die nichts Übermächtiges zu fliehen haben, nichts Feindliches zu vertilgen, gehen in einem Höheren gerne auf, welches sie nicht von sich weist. So die »Schmerzbrüder«, mit einem schmerzlichen Geschick sich in Einklang setzend, der Jünger in seinem Herrn beseligt. So findet der Erkorne seine Cultur frühe in der Verehrung der Meister und in ihrer Liebe, ihrem Lob; so sucht sie der Verworfenen vergeblich im augenblicklichen Genuss eines leeren Beifalls. Von den Trieben der einzelnen Typen einer Cultur steigt der Dichter zu den Bewegungen des ganzen Volkes. Auf vier Arten

GUNDOLF: STEFAN GEORGE, DER TEPPICH DES LEBENS.

suchten oder fanden die Deutschen warten die Bewohner des trüben Nordens
eine Cultur in dem oben erläuterten ihr Heil:
Sinn. In der hellen Welt Italiens er-

Der weihe land der väter paradies
Das sie erlöst vom nebeltraum im norden.

Das Sinnbild für dies Streben sind die Romfahrer. Im »Kloster« gewährt die gemeinschaftliche Abschliessung von störenden Leidenschaften und gemeinem Getriebe einen heiligen Frieden. Das Wahrzeichen ist das Symbol für den ewigen unverletzten Hort der Schönheit, der Kunst. In einem Dichter hat der deutsche Geist sich selbst erlöst, einem Dichter, der ihn am vollständigsten im Guten wie im Bösen spiegelt, der in sich zugleich das zu Erlösende und die Erlösung fragt: Jean Paul.

Alle diese Gestalten sind zeitlich oder national bedingt; geschichtliche Sinnbilder als Gipfel eines Entwicklungsabschnittes bedeutend. Die sechs letzten Gedichte des »Teppichs« geben Typen, welche der ganzen Menschheit angehörig, auch in jede einzelne Cultur eingreifen: ewige Urbilder, Standbilder, wie der Dichter sie nennt. Als das letzte derselben ist der Dichter aufgestellt: die Magie des Dichters als Culturelement, als Macht in der Entwicklung der Menschen, als Befreiung und Bändigung des Lebens. Das Gedicht berührt das erste wieder; wie dort das Werk verkündet wird, so hier die Kraft, welche es schuf. Die Cultur als Kunstgebilde ist eingeschlossen zwischen die zwei Gesänge von der Macht des Künstlers.

Ohne Requisiten und den beschreibenden Bedarf des Historikers sind die

Zeiten und ihr Gehalt in diesem Werke nachgebildet, allein durch die Gegenwart der Lebensstimmung. Alle Fülle vergangener Cultur ist dem Geiste und Gemüth des Dichters noch immer lebendig und sein eigenes Leben mit ihr gesättigt. Indem er zu den Ursprüngen des Volkes zurücksteigt und dessen Entwicklung nachlebt, stellt er zugleich die Elemente dar, aus denen er sein Dasein genährt, erweitert seine Cultur zu der seines Volkes. So wird eigentlich durch jeden wirklichen Dichter das Individuelle durchbrochen und eine erhabene Einheit hergestellt zwischen dem Allgemeinen und dem Einzelnen. Ohne dies wäre ja ein solches Werk kein von innen herausgewachsenes lebendiges, wie es ist, sondern ein von aussen aufgebautes, hätte vielleicht einen wissenschaftlichen, keinen künstlerischen Wert. Ganz anders als die gewöhnlichen historischen Balladen wurzeln diese Gedichte in dem Leben ihres Schöpfers, da sie ja keine vergangenen Geschehnisse enthalten, welche seine Kunst wieder scheinbar oder schön mache, sondern Früchte seiner eigenen Seele und in seinem eigenen Leben nothwendig, wie in dem seines Volkes. Sie handeln auch nicht von Begebenheiten, sondern von ewig wirkenden Trieben; sie wenden sich unmittelbar mahnend, tröstend, zürnend an die Menschen, die Deutschen. Z. B.:

So ist bei euch das los: nach kurzen fristen
Der stolzen blüte hausen lichtverächter
Mit rohem schwärmen und die vipern nisten,
Nur heimlich sind dem zarten Keime wächter.

Dann sucht der frühen bildner herbe wonnen
Und holt euch rates wie sich mut gewinne
Vorm keuschen zauber heimischer Madonnen
Und eurer ganzen schönheit höchster zinne.

GUNDOLF: STEFAN GEORGE, DER TEPPICH DES LEBENS.

Holbein dem einzigen . . im rauhen sturme
Beschützt die glorienschar von Rhein und Maine . .
Und dorrt das land vom unfruchtbaren wurme:
Das heiligtum steht unberührt im haine.

Bescheidet euch mit alten leidensregeln!
Der glanz der war bringt wenn auch späte spende
Die geister kehren stets mit vollen segeln
Zurück ins land des traums und der legende.

Die »Lieder vom Traum und Tod« sind Gesänge aus einem erfüllten Leben; keine Entwicklung, sondern Ueberblick über das Dasein vom Tode aus. Alle Triebe, deren Läuterung die Sendung des Engels war, sind hier gefriedet. Keine brennende Sehnsucht drängt das Leben durch eine leidenschaftliche Gegenwart einer umstrittenen Zukunft zu; reine Trauer und heilige Ergebung des Vollendeten sind hier die Grundstimmung, und die Vergangenheit gibt dem Scheidenden ihren verklärten, doch ersten Reichthum. Hier ziehen Stunden und Tage vorüber, in denen ein ganzes Leben gipfelte, deren Gold das Heute noch schmückt, deren Besitz den späteren Tagen noch Wert verleiht. Da steigen Landschaften auf: Holland, Italien, und die Summe mancher Freundschaft, manches Lebensverhältnisses wird gezogen. Nun wird bekannt und besungen, was die Erlebnisse und Begegnungen auf dem zurückgelegten Wege dem ganzen Dasein raubten oder gaben und was davon in das künftige übergerettet wird. So wirken alle Dinge dieser Welt und alle Leidenschaften nur wie in Visionen, denn alles Vergangene, was unsere Seele sich zurückruft und neubelebt, gewinnt fortan eine ganz andere Wirklichkeit, als im unmittelbaren Genuss oder Leiden. Die irdische, sinnlich ange-

schaute Welt wird eine höhere Einheit mit einer nur geistig zu fassenden: der Welt des Traums, so erscheint auch das Erdeleben, welches bestimmten zu erforschenden Gesetzen unterliegt, erhöht in ein völlig zeitloses und unbegrenztes Reich; die Kraft des Dichters allein findet in dem schöpferischen Geheimnis des Rhythmus ein Mittel, das Unbegreifliche uns so zur Anschauung zu bringen, dass das flüchtigste: der Traum fest und nothwendig erscheint, und dass zugleich ein bedingtes Dasein rein und frei uns wie ein sichtbar gewordenes Überirdische erschüttert. Farbe und Linie umgrenzen die Welt der Visionen nicht mehr, sie scheint sich aus Tönen zu bilden oder aus einer unerforschlichen Einheit alles Sinnlichen, einer Vergeistigung und Steigerung aller Eindrücke dieser Welt. Aus solch einer Einheit scheinen die sieben letzten Gedichte des Werks, die beiden Trilogien, Taggesang und Nachtgesang und das Lied: Traum und Tod entstanden. Mit Traumdeutlichkeit und Traumgeschwindigkeit tönt hier das ganze reiche Leben vorüber mit all den wechselnden Lichtern und Gesichtern des Traums, der dasselbe in jedem neuen Augenblick als ein Anderes scheinen lässt; so mannigfach scheint in diesen Gedichten das eine Leben:

So begannst du mein tag
Von verheissungen voll
Aus dem kindlichen thale
Ein jauchzen erscholl.

Du ergingst dich in strahlen
Bekränzt und erlaucht
Hast dein schimmerndes haar
Dann in blüten getaucht.

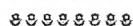
WICKSTRÖM: DIE KLIPPENINSEL.

In umschwärmendem chor
Und in zitternder jagd
Nach den wiesen die woge
Nach silber smaragd

So folgen dir froh
Die dein lächeln erkürt
O mein tag mir so gross
Und so schnell mir entführt.

Soweit der Stimmungsgehalt eines dichterischen Werks von einer ganz anders gearteten Seele durch zeichnerische Gebilde in der Bewegung der Linien ausgedrückt werden kann, hat Melchior Lechter es bei dem Teppich des Lebens geleistet. Zwei Künstler verschiedener Sphären haben dasselbe Leben, jeder auf seine Art, bewältigt und doch ihre Ausdrucksmittel so vereinigt, dass sie ein organisches nicht zu trennendes Ganze geschaffen haben. Wir wüssten nicht zu

sagen, ob die feierliche, fast kirchliche Gehobenheit des Vorspiels, die Fülle und fruchtende Pracht des Teppichs, die traumhafte Trunkenheit der Lieder durch die Worte des Dichters oder durch die Linien des Zeichners uns lebendig werden. Wir wollen auch nicht scheiden, sondern das Werk als eine einzige einzige Schöpfung genießen, erfreut, wenn Dasjenige, was Geist und Seele am tiefsten und reinsten erregt, auch die Sinne am schönsten anspricht.



DIE KLIPPENINSEL.

Von VICTOR HUGO WICKSTRÖM (Östersund, Schweden).

Die Klippeninsel hob ihre schwarzen Massen zum Himmel auf. Sie lag ganz für sich allein ein gutes Stück vom Festland, und so hatte sie gelegen seit undenklichen Zeiten. Sie sah so düster und abschreckend aus mit ihren zerrissenen Kämmen und steilen Felswänden. Keine Blumen wuchsen auf ihren rauhen Seiten, keine Grasmatten schmückten ihre sonnenlose Tiefe.

Die Klippeninsel hatte schon ihre Kindheit hinter sich, eine freudlose Kindheit von vielen, vielen tausend Jahren, als aber ihre Jugend kam, wachte sie auf und sah ihre Jugend über das Meer, versuchte der Sonne zuzulächeln und warf verstohlene Blicke dem Strande zu. Die Sonne war einsam und das Meer war einsam, am Strande aber lagen lächelnde, grünende Inseln, die sich dicht aneinander drückten, sich Grüsse sandten in blumenduftenden Windhauchen und einander zuflüsterten mit den Wellen, die ihre fruchtbaren Ufer liebkosten.

Alles dies sah und fühlte die Klippeninsel und wurde von einer unsäglichen Wehmuth ergriffen. Sie war jung und war einsam. Anfangs konnte sie ihre Gedanken nicht ordnen, aber sie klärten sich und gewannen Form, nachdem tausend Jahre vergangen waren.

Sie fragte sich selbst:

»Warum muss ich hier allein steh'n, wo andere Inseln sich zusammenscharen? Warum muss ich Blumen und Bäume entbehren, wo jene lange Zeiten des Jahres damit prunken? Warum darf ich niemand neben mir haben, dem ich schmeichelnde Wellen und blumenduftende Grüße senden könnte?«

Ihre Gedanken wurden von etwas gestört, das sich oben auf ihrem Kopfe bewegte. Dort wurde gemauert und gehämmert, dort wurde gebrannt und geschmiedet, Stein wurde auf Stein gelegt, Eisenband wurde herumgegossen, und dann sah sie zu ihrer Verwunderung einen Thurm sich hoch oben erheben.